

Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung e.V.

Prof. Dr. Harald Bodenschatz (Berlin)

Städtebaugeschichtsforschung als disziplinenübergreifende Kommunikation

Mein Bezugspunkt ist die Städtebaugeschichtsforschung. Der Hintergrund der folgenden Thesen ist meine disziplinäre Orientierung als Sozialwissenschaftler wie Stadtplaner. Die Thesen sind vorläufig und zugespitzt, sie spiegeln die komplexen Verhältnisse nur holzschnittartig wider.

Städtebaugeschichtsforschung ist keiner einzelnen Disziplin zuzuordnen. Wie der Städtebau selbst ist auch die Städtebaugeschichtsschreibung ein Arbeitsfeld unterschiedlicher Disziplinen. Zu nennen wären etwa: Kunstgeschichte, Stadtgeschichte, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Denkmalpflege, Stadtgeographie, Architektur, Sozialwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften.

Städtebaugeschichtsschreibung erfordert ein breites Spektrum theoretischer und methodischer Zugänge. Das Material der Städtebaugeschichtsforschung sind überlieferte städtebauliche Räume, Pläne und Zeichnungen, mündliche und schriftliche Quellen. Die Analyse dieser Materialien setzt unterschiedliche Qualifikationen voraus, die bei den genannten Disziplinen unterschiedlich ausgebildet sind. Dort finden sich unterschiedliche fachliche Sozialisationen, aber auch Kenntnisse und damit Kontextbezüge in unterschiedlichen disziplinären Welten. Ich sehe u.a. drei große widersprüchliche Konventionen, die immer wieder eine Verständigung erschweren: bildorientierte versus bildabgeneigte Wissenschaften, aktualitätsorientierte versus aktualitätsabgeneigte Wissenschaften, quellenorientierte versus quellenfernere Wissenschaften. Keine Disziplin ist per se logisch zwingend so oder so orientiert, vielmehr ist die Orientierung ein Produkt der gängigen Konventionen. Diese Konventionen prägen die Wissenschaften, aber nicht jede(n) Wissenschaftler(in).

Ziel ist nicht die Vereinheitlichung der theoretischen und methodischen Zugänge bzw. der Konventionen. Die Stärken der jeweiligen Disziplinen dürfen nicht durch einer Harmonisierung geopfert werden. Insofern plädiere ich für disziplinenübergreifende Kommunikation und Zusammenarbeit. Wünschenswert ist in einem ersten Schritt ein besseres gegenseitiges Verständnis, dann eine gegenseitige Bereicherung. Eine Erfahrung in dieser Richtung konnten alle Beteiligten an dem Forschungsprojekt Suburbaner Städtebau in Deutschland machen, das von Tilman Harlander an der TU Stuttgart geleitet wurde. An diesem Projekt waren Historiker, Sozialwissenschaftler, Stadtplaner und Architekten beteiligt. Beteiligung bedeutete hier nicht: Addition in sich selbst ruhender Beiträge, sondern aktive kommunikative Auseinandersetzung mit den verschiedenen Beiträgen. Auch dieses Projekt zeigt: Für ein besseres gegenseitiges Verständnis und eine gegenseitige Bereicherung bedarf es geeigneter Vermittlungsformen. Disziplinenübergreifende Kommunikation stellt sich auch in der Städtebaugeschichtsforschung nicht von selbst her. Damit hier nicht nur im Einzelfall gute Ergebnisse erreicht werden, sind routinisierte Strukturen erforderlich - Zeitschriften, sich wiederholende Tagungen usw. All dies ist nicht selbstverständlich, im Gegenteil: Die letzte halbwegs disziplinenübergreifend kommunizierende Zeitschrift in diesem Bereich ist "Die alte Stadt".

Städtebaugeschichtsforschung im aktuellen Kontext

Heute ist ein breites Interesse an gebauter Geschichte zu beobachten. Genauer gesagt: Das Interesse betrifft geschichtliche Konstruktionen, die sich auf bauliche Zeugnisse beziehen, die sich in Gebäuden und Räumen ausdrücken. Dieses Interesse bezieht sich aber nicht auf alle Gebäude und Räume, sondern vor allem auf Gebäude und Räume aus der Zeit vor der städtebaulichen Moderne. Auffällig ist ein breites Interesse an sog. historischen Städten bzw. historischen Stadtzentren, aber auch an neuen Städten oder neuen Siedlungen, die sich als Kulisse von historischen Städten darstellen. Die historische Stadt kann heute als Raumform gelten, die von Bewohnern und vor allem von Touristen goutiert wird. Sie dient als Vorlage für ganz andere städtebauliche Typen: für Shopping Center, für suburbane Wohnanlagen, für Urban Entertainment Center. Das Interesse an historischen Städten hat ein zunehmendes Interesse an Städtebaugeschichtsforschung im Schlepptau, allerdings nur, soweit diese der Inszenierung des jeweiligen Ortes dient.

Das Interesse an gebauter Geschichte ist mehr als Nostalgie. Das Interesse an historischen Städten wird oft als Nostalgie abgetan - gerade auch von jenen, die historische Städte fachlich und als Tourist schätzen. Aber vorschnelle Urteile sind hier verfehlt. Diese Trends spiegeln die Veränderung von Bedeutung und Funktion der Städte wider. Hinsichtlich des Kontextes dieser Veränderungen wird immer wieder auf Prozesse der Suburbanisierung, der Globalisierung, der Transformation in ehemaligen Ländern des realen Sozialismus, der Zunahme des Tourismus, der Zunahme des privaten Städtebaus verwiesen.

Die Städtebaugeschichtsforschung muß sich angesichts der veränderten Verhältnisse immer wieder neu positionieren. Ganz offensichtlich sind die unterschiedlichen Disziplinen, die sich mit der Städtebaugeschichtsforschung beschäftigen, unterschiedlichen Zwängen und Anforderungen ausgesetzt. Hier sei zunächst nochmals unterschieden zwischen denen, die ihre Forschung in das aktuelle Geschehen einbinden oder von daher sogar definieren, und denen, die auf einen Aktualitätsbezug weitgehend verzichten.

Zu letzteren gehören aufgrund ihrer fachlichen Sozialisation eher die Historiker, aber auch die Kunst- und Bauhistoriker und manche Planungshistoriker. Ihre Arbeit erscheint zumindest auf den ersten Blick wenig durch kulturelle Konjunkturen beeinflusst, jedenfalls was die Wertungen betrifft. Ihre Arbeitsergebnisse sind daher möglicherweise sperrig gegenüber dominanten Trends, zum anderen werden sie aber auch erst gar nicht gehört, wenn sie als sperrig erscheinen. Allerdings drücken sich veränderte kulturelle Wertungen durchaus auch in einer Verschiebung der wichtigsten Arbeitsfelder der jeweiligen Disziplinen aus, etwa beim Themenspektrum von Doktorarbeiten.

Einen Aktualitätsbezug stellen vor allem Stadtplaner her, im Zuge von Stadterneuerungsmaßnahmen, aber auch Architekten, wenn sie einen Ort im Hinblick auf seine Geschichte neu zu interpretieren versuchen. Dieser Geschichtsbezug ist natürlich vor allem ein Gegenwartsbezug. Eine zugespitzte Form dieses gestalterischen Aktualitätsbezugs von Geschichtsarbeit sind die Rekonstruktionen von Bauwerken, die in der Vergangenheit zerstört worden sind, etwa des Berliner Schlosses, oder der Frauenkirche in Dresden.

Zwischen den aktualitätsfernen Historikern und aktualitätsnahen Stadtplanern bewegt sich die Denkmalpflege, die sich heute wieder einmal einem starken politischen Druck ausgesetzt sieht. Die Denkmalpflege ist von ihrem Instrumentarium her eher aktualitätsfern. Das Inventar ist ein Medium dieser demonstrierten Aktualitätsferne. Das Inventar sichert das Wissen um den historischen Zustand, es liefert weniger Hinweise auf die Frage der aktuellen Deutung und Überlebensfähigkeit des Zeugnisses. Die Denkmalpflege ist aber zugleich mit Fragen des aktuellen Umgangs mit dem Zeugnis konfrontiert. Auch dafür ist das Inventar von Nutzen. Es schärft den Blick darauf, was der Denkmalpfleger zulassen darf und was nicht, aber auch, was ein Architekt oder Stadtplaner verantworten kann.

Zu unterscheiden ist schließlich zwischen fachlicher Forschung an den Hochschulen und fachlicher Forschung in der praktischen Stadtplanung. Während letztere mit konkreten Projekten konfrontiert ist und sich taktisch im jeweiligen Akteursfeld und Deutungswirrwarr bewegen muß, kann erstere auch strategische Grundsatzarbeit leisten, etwa hinsichtlich der Hintergründe von kulturellen Wertungen, der Konjunktur dieser Wertungen, der Mitarbeit an einer solchen Konjunktur usw. Voraussetzung einer solchen Orientierung der Städtebaugeschichtsforschung ist allerdings deren bessere Verankerung in der Hochschullandschaft - konkret im Rahmen der Baugeschichte wie der Stadtplanungsgeschichte, die ihrerseits mit anderen verwandten Disziplinen stärker zu vernetzen wären.